

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Postvertriebsstück T 1914 E
Gebühr bezahlt

Februar 1995
Nr. 542



Zwei Denkmäler für Heinrich Luden

Die Gedenktafel in der Heinrich-Luden-Schule in Loxstedt

Kürzlich hat die Gemeinde Loxstedt auf Anregung des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern die 1967 beim Abriß des Geburtshauses des Jenaer Professors Heinrich Luden sichergestellte, Anfang der 30er Jahre dort befestigte Gedenktafel im Pausenhallenbereich der Heinrich-Luden-Schule (Grundschule) wieder angebracht.

Es war in erster Linie das Verdienst des damaligen Loxstedter Hauptlehrers Heinrich Hadel, daß diese Platte vor gut 60 Jahren geschaffen worden ist, und zwar zum Gedenken an den am 10. April 1778 geborenen Bauernsohn Hinrich Luden (so lautet die Eintragung des Vornamens und des Geburtsdatums im Loxstedter Kirchen-

buch), der nach seiner Berufung an die alte Universität Jena 1806 als einer der hervorragendsten deutschen Geschichtswissenschaftler großen Einfluß auf die studentische Jugend gewann und zu den geistigen Vätern der liberalen Burschenschaften gehörte.

Nachdem Ludens Geburtshaus, ein typisches niederdeutsches Hallenhaus, vor 28 Jahren der Spitzhacke zum Opfer gefallen war, wurde die rettete Gedenktafel zunächst in einem Abstellraum der Grundschule deponiert. Sie ist nun sichtbar für jedermann in der Heinrich-Luden-Schule angebracht und erinnert dort wie der Straßennamen „Heinrich-Luden-Straße“ an den bedeutenden Sohn des Ortes. HEH

Das Ludendenkmal am Jenaer Fürstengraben, der Straße in der alten Universitätsstadt



Heinrich Luden, 1778–1847

Unweit der Grabstätte Heinrich Ludens (1778–1847) auf dem Jenaer Johannisfriedhof befindet sich unmittelbar vor den Rosensälen (Lesesäle der Universität) am Fürstengraben ein Denkmal, welches an den für Jena so bedeutenden Historiker erinnert. Luden zählt zu den prägnantesten Persönlichkeiten, die in der spätklassischen Phase an der Alma mater Jenensis wirkten. Unmittelbar nach der Schlacht bei Jena im Jahre 1806 nahm er seine Tätigkeit als Hochschullehrer auf, sich seiner Verantwortung in dieser schweren Zeit durchaus bewußt. Im Winter 1808/09 begann der Historiker erstmals in Jena „über vaterländische Geschichte“ zu lesen. Sein Engagement für die besonders seit 1815 auflebenden studentischen Reformbestrebungen brachte ihm große Popularität bei den Studierenden ein.

Ihm zum Gedenken wurde im September 1983 anläßlich der 425-Jahr-Feier der Friedrich-Schiller-Universität eine Büste im Beisein ihres Schöpfers, des Rostocker Bildhauers Prof. Jo Jastram, enthüllt. Zugewogen war auch ein entfernter Nachkomme Ludens, der Rostocker Arzt Dr. Fritz Erfurth. Das in den Jenaer Gedenkstein eingemeißelte Zitat Ludens „Die Völker bekommen keine Rechte, die sie sich nicht nehmen“ ist ein beredtes Zeugnis für die Gesinnung dieses Mannes, der ein engagierter Streiter gegen Herrscherwillkür und Diktatur gewesen ist.

Der damalige Direktor der Sektion Geschichte, Prof. Siegfried Schmidt, hatte in einer Ansprache an die Verdienste und Leistungen Ludens erinnert.

Der bekannte Jenaer Kulturhistoriker und Kustos der Universität, Günter Steiger, hat 1984 den Künstler Jastram über sein Ludendenkmal befragt, was hier noch einmal wiedergegeben werden soll: „Es gibt unter vielen wichtigen Mitteilungen von Bertolt Brecht ein Buch, das hier eine Rolle spielt. Ein Buch über den großen Cäsar aus Rom, den Gallierbezwin- ger. Ein Buch, in dem der Kaiser auf diese Erde kommt, ein Mitreisender wird,

ein unter uns Lebender – ein Mensch. Mir gefiel dieses Buch, weil es Größe handhabbar macht... Und gerade so habe ich einen klugen und leidenschaftlichen deutschen Historiker – auch oder eben, weil er sich den großen Goethe zu verprellen erlaubte (einmal), einen Forscher, der aus dem Volke kam und für das Volk dachte, zu bilden versucht!

Dem Lehrer und Professor an der Hohen Schule zu Jena, nämlich Luden, ein Denkmal zu setzen, hieß also zu versuchen, eine durch Vorlesungen und fleißiges Nachlesen bekannt gewordene Persönlichkeit so mit Leben und Blut zu erfüllen, daß deren besondere Art der Deutung von Geschichte und Leben in der Begegnung mit ihr emotional faßbar wird.

Das Bildmaterial war sehr dünn. Zwei Stiche, gut vergrößert, waren alles, was an aufgehobenem Gesicht zur Verfügung war. Und das festgeschrieben in der Bildsprache und dem Ausdruckswillen seiner Zeit, dem 19. Jahrhundert... Einfach also: Es ging darum, Luden genauzumachen – erlebbar als geistigen, kämpferischen und blutvollen Nachbarn, ohne Verlust an historischer Identität – mitten in unsere Zeit bringen. Und das mit dem Ziel, neben dem Wissen um den Mann eine Ahnung aufkommen zu lassen davon: Wie war er, der „Luden“, oder wer ist er, der Mensch Luden, von dem ich schon soviel weiß. Das habe ich versucht.“

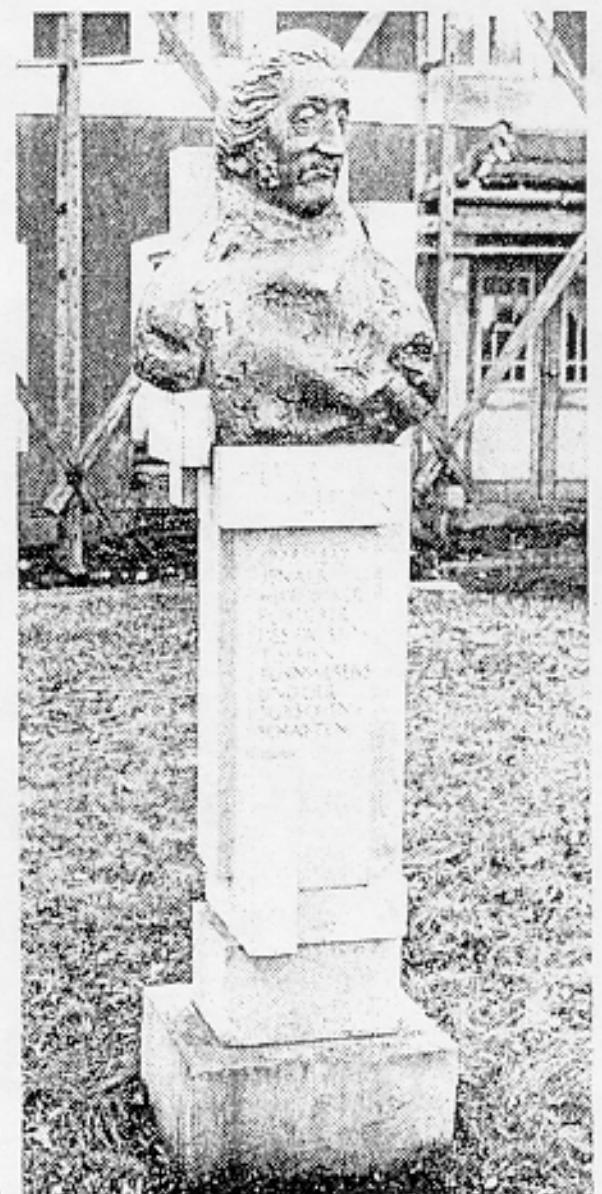
Dr. Joachim Bauer, Jena

In diesem Hause
wurde am 10. April 1778
Heinrich Luden
geboren, Professor der Geschichte
an der Universität Jena 1806–1847.
Verfasser der „Geschichte des deutschen Volkes“,
ein Vorkämpfer für Volk und Vaterland.
An ihm war alles edel und ehrwürdig.
Veredelnd war sein Streben immerdar.

Die Gedenktafel an der Heinrich-Luden-Schule in Loxstedt.



Der Ludensche Hof am Brink in Loxstedt.



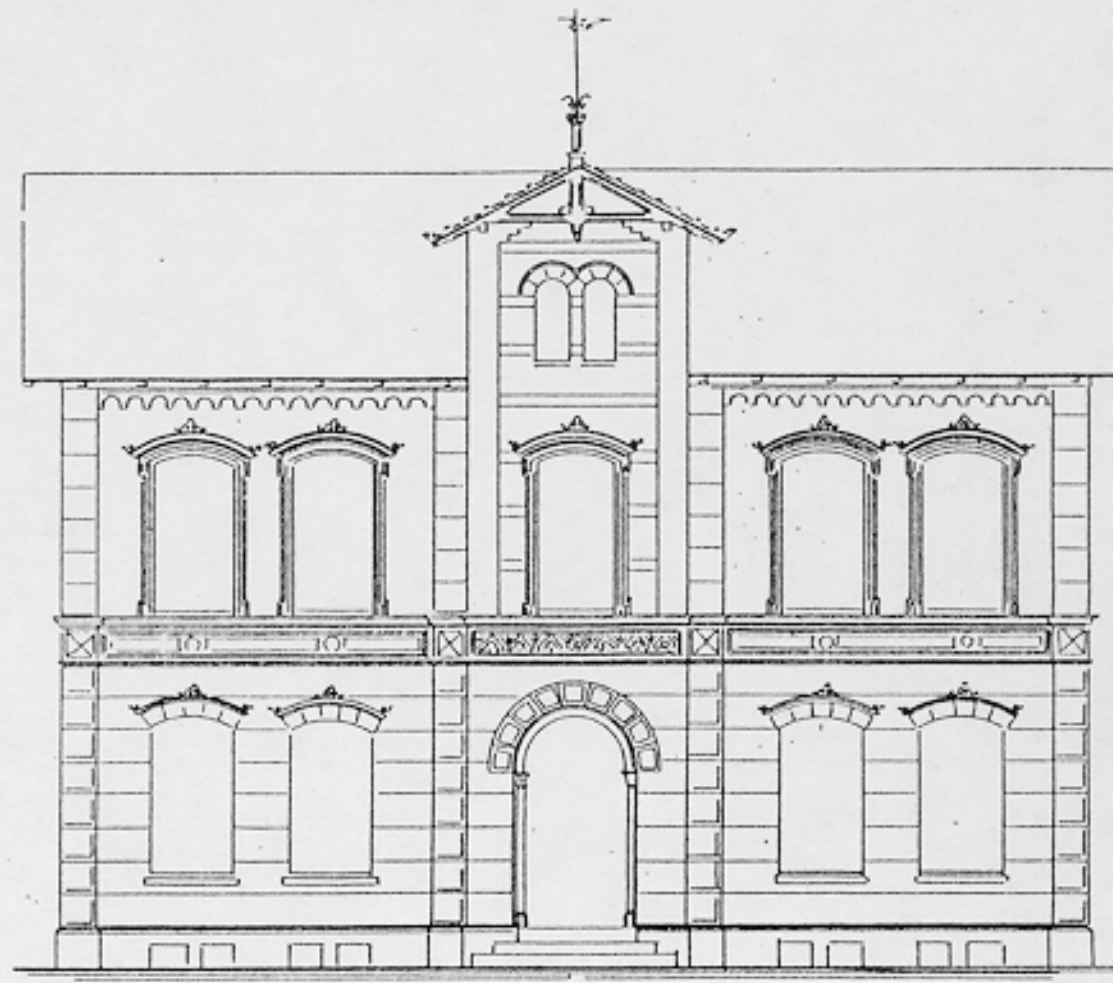
Das Luden-Denkmal in Jena

Eine Seifensiederei als Morgengabe?

Heinrich Wülbern und sein Wohnhaus in der Langen Straße

Am Nordende der Langen Straße, kurz vor dem Flötenkiel, liegt durch eine hohe Hecke teilweise verdeckt, ein villenähnliches Gebäude, um das sich die Geschichte einer nicht zustande gekommenen Liaison zwischen einem wohlhabenden Leher Bürger und einer adeligen Dame rankt. Der mündlichen Überlieferung zufolge soll der Erbauer und Besitzer dieses Hauses, Heinrich Wülbern, die Absicht gehabt haben, es seiner Braut sozusagen als Morgengabe zu überreichen, und diese Dame sei eine Gräfin Bremer gewesen, die einzige Tochter eines engen Vertrauten des letzten Königs von Hannover. Dem Augenschein nach mag manches dafür sprechen, etwa die für die Entstehungszeit ungewöhnlich großzügige Anlage des Anwesens auf einem Areal von ehemals drei Grundstücken oder die heute noch zu erahrende, in leichtem Bogen von der Straße vor den ehemaligen Mitteleingang des Hauses führende Auffahrt. Auch dem Gebäude selbst ist, obwohl es durch verschiedene An- und Umbauten aus späterer Zeit stark verändert ist, ein gewisser repräsentativer Charakter nicht abzuspüren. Eingehend, überwiegend anhand von Unterlagen des Stadtarchivs vorgenommenen Recherchen über das Anwesen wie auch über seinen Besitzer lassen die Geschichten und den Entstehungszweck des Hauses Lange Straße 7 jedoch in einem ganz anderen Licht erscheinen.

Heinrich Wülbern entstammte einer 1815 nach Lehe zugezogenen Familie; der Großvater Johann Hinrich Wülbern war Ackerbauer und Krämer. Während dessen jüngerer Sohn Johann, der 1819 zum Lehrer der lutherischen Schule berufen, vier Jahre später aber wegen „Unfähigkeit“ entlassen wurde, in recht ärmlichen Verhältnissen lebte, brachte es der ältere, Hinrich Wülbern (1797–1874), zu großem Wohlstand. In den 20er oder 30er Jahren nach Amerika ausgewandert, kehrte er zwischen 1844 und 1846 nach Lehe zurück, um sein inzwischen erworbenes Vermögen in Grundbesitz anzulegen. Bald nahm er auch im öffentlichen Leben eine geachtete Stellung ein, so 1851 als Vorsteher der lutherischen Kirchengemeinde. Vor allem machte er durch seine zahlreichen Bauvorhaben auf sich aufmerksam, mit denen er im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwungs des aufstrebenden Hafenortes Bremerhaven zur Erschließung der neuen Wohngebiete in Lehe beitrug. Die von ihm in diesem Zusammenhang in der 50er und 60er Jahren erschlossene, schräg gegenüber seinem Wohnhaus von der Hafenstraße ostwärts führende Wülbernstraße trägt seinen Namen. Als er 1874 starb, hinterließ er seinen Erben offenbar ein beträchtliches Vermögen. Unter diesem war es der jüngere Sohn Heinrich, der die familiäre Linie fortsetzte. Am 16. Dezember 1851 geboren, war er



Ansicht von der Langen Straße im ursprünglichen Zustand.

1870 in die sechs Jahre zuvor im elterlichen Hause gegründete Seifensiederei seines älteren Bruders eingetreten; diese scheint bald ganz auf ihn übergegangen zu sein. Daneben engagierte er sich auch im Gemeindeleben; von 1879 bis mindestens 1882 war er einer der Bürgervorsteher, zeitweise auch Schriftführer und stellvertretender Worthalter des obersten Gemeindegremiums.

Zu dieser Zeit hatte er bereits die Grundstücke erworben, die künftig das Areal Lange Straße 7 (heute: 7 und 7a) bildeten. Im August 1879 beantragte er eine Baugenehmigung für ein freistehendes, zurückgesetztes Wohnhaus und knapp ein Jahr später eine weitere für eine Seifensiederei, die er dann von der Hafenstraße nach dort verlegte. Die Genehmigung für das Haus wurde ihm jedoch zunächst versagt, da der Fleckenvorstand und das Amt Lehe auf der Einhaltung der Baufluchtlinie bestanden. Nachdem sich Wülbern aber bei der Landdrostei Stade beschwert hatte, die daraufhin „eiligst“ einen Bericht anforderte, gab diese die Anweisung, das Bauvorhaben unter der Auflage zu genehmigen, daß die Baulinie des Hauses parallel zur Straße verlaufe. Einen Monat später konnte Wülbern, der schon mit den Arbeiten begonnen hatte – was damals nicht unüblich war –, auch offiziell den Bau in Angriff nehmen. Die Lage des Gebäudes, 40 Fuß hinter der Baufluchtlinie, begründete Wülbern mit der Enge der Langen Straße und der Notwendigkeit, „Platz für den durch das Geschäft zu erwartenden Wagen-

verkehr zu gewinnen“.

Lassen sich aus dieser Vorgeschichte also keinerlei Anhaltspunkte für ein herrenhausähnliches, einer Gräfin angemessenes Anwesen erkennen, so zeigen auch die von dem bekannten Leher Architekten Carl Pogge entworfenen Bauzeichnungen, daß das Gebäude von vornherein als Wohn- und Geschäftshaus konzipiert war. Der stattliche, aber im Prinzip einfach gehaltene fünfachsige, traufenständige Baukörper, über dessen Eingang sich ein schmaler Mittelgiebel erhebt, weist eine relativ unpräzise Grundrißgestaltung auf: im Erdgeschoß links neben dem Eingang zwei Kontorräume, auf der rechten Seite Wohnräume unterschiedlicher Größe, zur Rückseite Küche und Schlafzimmer. Sanitäre Anlagen waren offenbar im Hof vorgesehen. Lediglich im Obergeschoß zeugt eine Flucht von drei ineinandergehenden Wohnräumen von einer gewissen Großzügigkeit, während Zugschnitt und Anordnung der übrigen Zimmer und Kammern kaum zu beeindrucken vermögen. Die Raumeinteilung wird vielleicht eher verständlich, wenn man weiß, daß Wülbern dieses Haus zusammen mit seiner Mutter und seiner unverheirateten älteren Schwester bewohnte.

Die Nutzung des übrigen Grundstücks entsprach dem gewerblichen Zweck. Von einem parkähnlichen

Garten, der sich der Erzählung nach weit über die Pieperstraße hinaus nach Osten erstreckt haben soll, ist keine Spur zu entdecken. Vielmehr findet man auf dem rückwärtigen Teil des Grundstückes eine Wagenremise sowie die Seifensiederei, die in einem einstöckigen, schuppenartigen Gebäude mit massivem Mauerwerk und Satteldach untergebracht war. Die Fabrikation erfolgte in Handarbeit, d. h. ohne Dampftrieb; gesiedet wurde in zwei offenen Kesseln über gemauerten Herden. Die Produktionskapazität lag bei 100 Zentnern wöchentlich. Daß es sich vom gesamten Zuschnitt her also um einen mittleren Handwerksbetrieb handelte, in dem nur vier Arbeiter beschäftigt waren und einfache Haushaltsprodukte wie „grüne Schmierseife“ und „Kernseife“ hergestellt wurden, spricht nicht für außergewöhnliches unternehmerisches Engagement. Offenbar ist die Fabrikation schon wenige Jahre später eingestellt worden. 1892 finden wir Wülbern im Adreßbuch als „Inspektor der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt in Hannover“, seit 1894 unter der Bezeichnung „Destillateur“. Ende 1898, knapp zwei Jahre nach dem Tod seiner Mutter, siedelte er dann mit seiner Schwester nach Hannover über, wohin vermutlich familiäre Verbindungen bestanden und wo er noch mehrere Jahre lang als Buchhalter tätig war.

Die geschilderten Umstände machen deutlich, daß Heinrich Wülbern für eine Angehörige des hannoverschen Uradels keine gute Partie sein konnte, insbesondere nicht für eine Frau wie Charlotte von Bremer, die Erbin ausgedehnten Gutsbesitzes im Umfang von über 2000 Hektar werden sollte. Gleichwohl ist nicht völlig auszuschließen, daß sich beider Leben einmal berührt haben; Legenden beruhen ja oft auf einem wahren Kern. Cadenberge, der bremerische Stammsitz, wie auch Hannover, wo die Familie überwiegend lebte, lagen ja durchaus in der Reichweite Wülberns. Immerhin fällt auf, daß Wülbern 1882 erneut zum Bürgervorsteher gewählt wurde, daß sein Name kurz danach in den Protokollen nicht mehr auftaucht. Sollte dahinter eine persönliche Enttäuschung stehen, die mit der neun Jahre jüngeren, damals 21jährigen Comtesse in Verbindung zu bringen wäre und die vielleicht auch Wülberns beruflichen und sozialen Abstieg erklären könnte? Die Geschichte des Hauses Lange Straße 7 gibt uns darauf jedenfalls keine Antwort. Aber es ist zumindest frappierend, daß beide unverheiratet geblieben sind und daß mit

Fortsetzung Seite 3



Das Haus Lange Straße 7 im heutigen Zustand.



Die ehemalige „Bonschenfabrik“ von der Pieperstraße aus gesehen.

„Spöckereyen und in teuffels nahmen“

Ein Hexenprozeß in Bremen im Jahre 1565

Hexenverfolgungen, die in Deutschland um 1500 begannen und bis etwa 1750 andauerten, lassen sich in der Begründung ihres gerichtlichen Verfahrens – geheime, schriftliche Verhandlung und Folter als Beweismittel – auf die Inquisition zurückführen.

Am Ende des 12. und zu Beginn des 13. Jahrhunderts breiteten sich religiöse Neuerungsbebewegungen aus, die ihre Wurzel oft auch im sozialkritischen Bereich hatten. Neben der weltlichen Macht, die sich dadurch in ihrer Lehnordnung bedroht fühlte, wandte sich auch die Kirche mit Nachdruck gegen solche Bewegungen und bezeichnete sie als ketzerisch. Kaiser Friedrich I. Barbarossa und Papst Lucius III. schlossen 1183 einen Vertrag, in dem festgelegt wurde, gemeinsam gegen die Ketzer allgemein und nun speziell gegen die Albigenser und Waldenser vorzugehen. Die Inquisition wurde zunächst den zuständigen Bischöfen übertragen, dann aber wurden bereits 1233 die Dominikaner damit beauftragt. Rom setzte in Deutschland Konrad von Marburg als Bevollmächtigten ein, der sofort begann, Ketzerprozesse einzuleiten und

zu führen. In dem Bremer Erzbischof Gerhard II. fand er einen gleichgesinnten Partner, der die Stedinger verketzerte und es erreichte, daß der Papst einen Kreuzzug gegen sie ausschrieb. Bei Altenesch wurden die Stedinger 1234 vernichtend besiegt. Mit dieser Ketzerverfolgung war der Höhepunkt erreicht, und in Deutschland war es gleichzeitig die letzte.

Der Glaube an Hexerei oder Zauberei ist so alt wie die Menschheit und auch heute keineswegs ausgestorben. Unter der Bezeichnung „Hexe“ versteht man in der Volkskunde eine Frau, der neben Schadenszauber auch Teufelsbuhlschaft vorgeworfen wird. Seit dem Mittelalter war die gerichtliche Verfolgung und Bestrafung eindeutig. So drohte das Bremer Stadtrecht von 1303 an, daß jeder Christ, der vom Glauben abgefallen war und sich mit Zauberei abgab, auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen sei. Weil jedoch eindeutige Verfahrensgrundlagen fehlten, kam es bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts zu keinen uns bekannten Prozessen.

Das änderte sich grundlegend, als im Jahre 1484 Papst Innozenz VIII. in seiner Bulle „Summis desiderantes“, der Hexenbulle, eine nahezu vollständige Aufzählung aller den Hexen vorgeworfenen Verbrechen erließ. Er setzte in Deutschland die Dominikaner Heinrich Institoris und Jacob Sprenger zu Generalinquisitoren ein, die drei Jahre später mit ihrem Buch „Maleus maleficarum“, dem Hexenhammer, ein Lehrgebäude des Hexenwahns aufstellten. In kurzer Zeit nahm der Hexenglaube eine solche Form an, daß von Hysterie gesprochen werden kann. Selbst Martin Luther war im Hexenglauben von den Vorstellungen seiner Zeit beherrscht. In seinen „Tischreden“ ist der Ausspruch: „Mit Hexen und Zaubereyen soll man keine Barmherzigkeit haben. Ich wollte sie selber verbrennen“ nachzulesen. Da ist es nicht verwunderlich, daß auch in Bremen Hexenprozesse geführt wurden; es ist allerdings festzustellen, daß sich die Hansestädte im Vergleich deutlich zurückhielten.

In der „Criminalgeschichte der kaiserlichen freyen Reichsstadt Bremen und dero hohen Botmäßigkeit“ schreibt der Verfasser – Friedrich Stöver (1666–1737) – über den Prozeß der „Esemannschen“ im Jahre 1565. Als Quelle benutzte er die „Nequams – und Malefiz Bücher“ des Rates. Sein Bericht findet sich im Staatsarchiv Bremen unter 2 – D.16.d. auf den Seiten 320 bis 325.

Die Aufzeichnungen über das Verhör lassen eine wachsende Geständ-



Ansetzen von Beinschrauben (1541).

nisbereitschaft der Beschuldigten erkennen, das ist sicherlich auf eine im Grad zunehmende Anwendung der Folter zurückzuführen.

Stöver beginnt mit der Vollstreckung des Urteils am 21. August 1565. Er schreibt: „... der Esemannschen ... abgelebter corper ward auff des fuhrmanns großer karre für des voigdts gerichte gebracht“. Die Esemannsche war also bereits tot; der Verfasser vermerkt: „Man hatte sie mit der folter zimlich hart zugesetzt, worüber sie dan verschieden“. Vor dem Gericht und der Öffentlichkeit verlas der Vogt über der Leiche erst die „Urgicht“ (das Geständnis) und dann das Urteil. Anschließend wurde die Tote ... vom scharfrichter zum fuir condemniret (verurteilt), zum richtplatz gekarrt, und uffen scheiter hauffen verbrant“. Dann werden in vier Abschnitten die „zauberey stücke“ beschrieben.

Als erstes hat die Esemannsche gestanden, wie sie zusammen mit der Ehmischen und deren Tochter dem Lammert Harmßen ... schaden an seiner butter, dem fleische und überall hätten zugefügt, dabey sein haus mit spöckereyen und gespänstern vielfältig angefochten“. Dabei wäre ihnen ein „absonderlich altes weib ... so da unsichtbar gehen konnte, beyrätig und behülfflich gewesen“. Diese Frau, so hatte die Esemannsche ausgesagt, hätte ihr „... kleine wurtzeln und mehr ander sachen getan“, die sie „Lammerten im trunck eingeben müssen, daß Lammert sie wol ohngewexirt (unbeschädigt) lassen sollte, welches

alles in des teuffels nahmen geschehen“.

Im zweiten Abschnitt hält Stöver fest, welchen Schadenszauber die Befragte dem Glaser Grawen angetan hatte. Grawen hätte ihr versprochen gehabt, neues Fensterglas einzusetzen, es aber nicht gehalten. Da hätte „ihr buhle ihr versprochen, selbigen Gert Grawen, zu peinigen und zu quählen“. Sie hätte nun dem Glaser in „... teuffels nahmen“ einen Trunk aus Wurzeln und Kräutern gegeben, daß „... er die krankheit wegbekommen“. Danach hatte sie einen Teil seiner Krankheit auch wieder besser gemacht mit dem Zauberspruch: „Du düvel, maeck idt beter mit Grawen tho düsser stundt“. Nur an den Händen, so sagte sie aus, „... konte sie ihn nicht wieder hülffe verschaffen, dieweil ihr zauber buch van handen gekommen“.

Der dritte Geständnisteil besagt, daß sie zu ihrer Nachbarin, der Fögeschen, gegangen wäre „... wie selbige eben gestanden und gekarnet (gebuttert)“. Die Sahne hätte nicht zu Butter werden wollen, da hätte sie zwei Messer aus der Küche genommen und diese auf das Faß gesteckt und „... demnach ein oder zwei mahl in teuffels nahmen auff und nieder gezogen, und die karnen geschüttelt, wengst es dan gut butter geworden“.

Zum Abschluß beschreibt die Angeklagte ihren Buhlen, den Teufel. Seit fünf Jahren wäre er am Tage und in der Nacht zu ihr ins Haus gekommen. „Er war hübsch und schön gekleidet, trug einen guten langen rock und schwartze hosen, auch ein schwartz bannit (Barrett) auffen kopfe und hieß Jan – Jan“. Dann gesteht sie die „Teufelsbuhlschaft“, denn „... er hat sie wol ann ihre brüste gedruket, und auff ihren bette geschlaffen“. Schließlich verstärkt sie ihre Buhlschaft dadurch, daß sie gesteht, „... er sei noch in selbiger nacht, als des folgenden tages der mareket voigdt, sie gegriffen, da gewesen“.

War einer Hexe, wie hier der Esemannschen, erst einmal die Aussage abgepreßt, sie hätte „spöckerey“ getrieben oder gar einem anderen einen Trunk aus Wurzeln und anderen Sachen eingegeben, dann war das Todesurteil so gut wie sicher. Voraussetzung eines jeden Schadenszaubers war ein Pakt zwischen der Hexe und dem Teufel. Der war gegeben entweder durch das „stigma diabolicum“, das Hexenmal, oder durch den Gebrauch des Zauberbuches. Man ging davon aus, daß der Teufelspakt in der Mehrzahl der Fälle durch einen Geschlechtsverkehr zwischen Teufel und Mensch, durch die „Teufelsbuhlschaft“, besiegelt würde. Alle diese Kriterien hatte die Esemannsche gestanden, damit war sie eine Hexe und mußte dem Feuer zugeführt werden.

Der Prozeßablauf richtete sich zum einen nach dem „Hexenhammer“ und zum anderen nach der von Kaiser Karl V. im Jahre 1532 erlassenen „Constitutio Criminalis Carolina“, der „Peinlichen Halsgerichtsordnung“. Sie enthielt Anhaltspunkte für das Gericht, wann der nicht fest umrissene Zaubereitstand vorlag und wann man sich durch peinliche Befragung Gewißheit verschaffen durfte.

In der heutigen breiten Öffentlichkeit herrscht die Vorstellung, Opfer der Hexenprozesse seien überwiegend Frauen gewesen. Das trifft nicht zu, wie Zahlen aus den Prozeßakten des Erzbistums Würzburg aus den Jahren von 1627 bis 1629 und auch Angaben aus dem Erzbistum Trier um 1590 belegen. Im ersten Falle waren von 157 Hingerichteten 76 männlichen Geschlechts und im zweiten von 114 Verbrannten 54 männlich. Ähnliche Verhältniszahlen dürften auch für Bremen zutreffen.

K.O. Ahrens

Seifensiederei ...

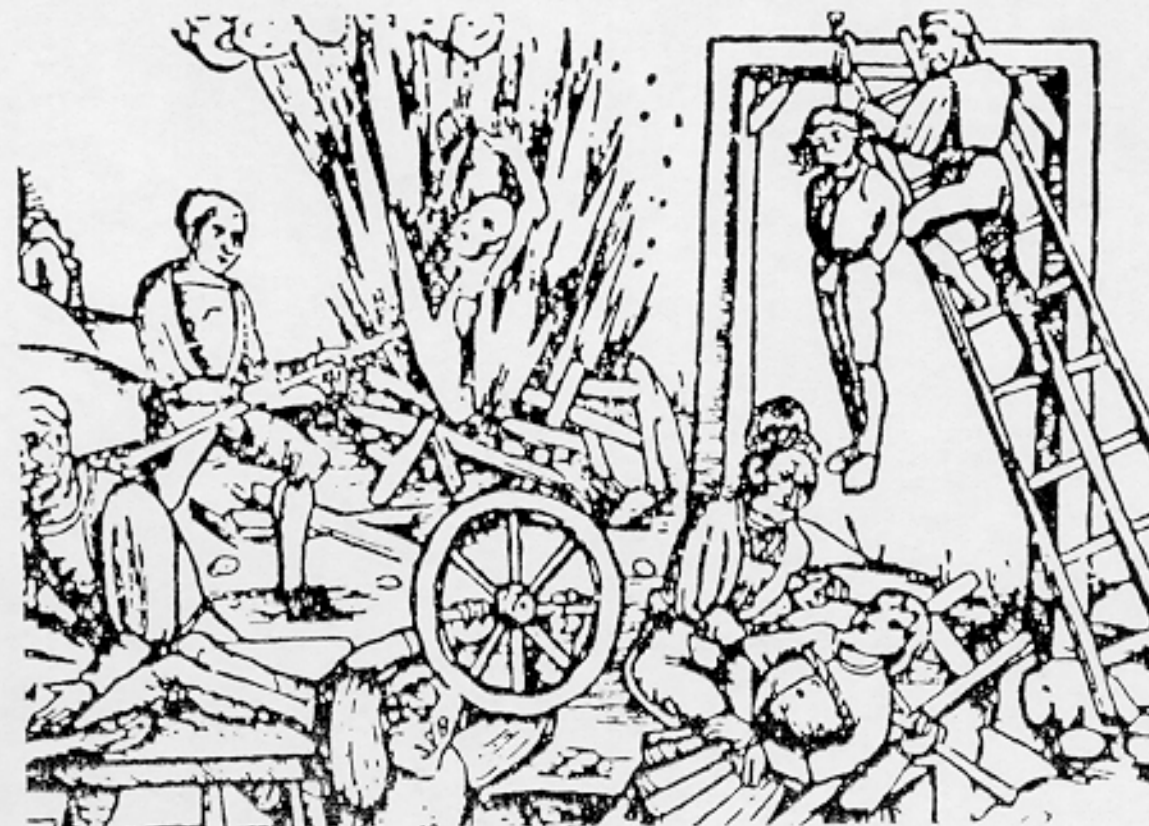
Fortsetzung von Seite 2

ihnen die jeweilige Familie erloschen ist; Wülbern starb am 1. Dezember 1919 in Hannover, Charlotte von Bremer 1931 in London.

Das Anwesen Lange Straße 7 selbst hatte in der Folgezeit eine wechselvolle Geschichte. Von Wülbern ging es 1898 auf den Holzhändler Jacob Suhr über, der als erstes die längst überfälligen sanitären Einrichtungen installieren ließ. 1909 erwarb es der Süßwarenfabrikant Heinrich Denecke. Dieser ließ 1910/11 an der Stelle des alten Siedeschuppens ein mehrgeschossiges Fabrikgebäude errichten, das älteren Lehnern seither als „Bonschenfabrik“ bekannt ist. Wohn- und Geschäftsgrundstück wurden damals durch eine Mauer getrennt. Anfang der 20er Jahre war der Betrieb an die ursprünglich Berliner Firma „Gezetti“ veräußert; Mitte des Jahrzehnts kam der Gesamtkomplex in die Hand des Zuckerwarenunternehmens Gebr. Janssen. Dieses gab die Fabrikation 1928 auf; der Teilhaber Fritz Janssen richtete statt dessen Autogaragen, eine Reparaturwerkstatt und eine Tankstelle ein, bis das Unternehmen Konkurs anmeldete und der Besitz 1937 veräußert wurde. Das Wohnhaus, Mitte der 20er Jahre zum Dreifamilienhaus erweitert, hat neben den jeweiligen Betriebsleitern mehrere illustre Mieter beherbergt, so den bekannten Stauererbkönig Jürgen Hinsch, der, bevor er 1919 den Betrieb seines Vaters erbte, dort acht Jahre lang wohnte, sowie seit 1925 den angesehenen jüdischen Arzt Dr. Adolf Heymann, der mit seiner Familie im März 1938 nach Philadelphia emigrierte. Das ehemalige Fabrikgebäude wird heute noch zu Wohnzwecken genutzt.

In bau- und sozialgeschichtlicher Hinsicht ist das Gebäude Lange Straße eines der frühesten Beispiele des nicht vom „Lehrhaus“ abgeleiteten Unternehmerwohnhauses. Es steht im Übergang vom kombinierten Wohn- und Gewerbeanwesen, wie man es mehrfach noch in der südlichen Hafenstraße findet, zur freistehenden, dem Unternehmen entrückten Villa, in die sich der Unternehmer der Gründergeneration nach dem Rückzug aus dem Geschäftsleben zur Ruhe setzt; so etwa der 1897 errichtete herrschaftliche, von einem parkähnlichen Garten umgebende Villa des Bremerhavener Textilkaufmanns Dietrich de Harde in der Langen Straße 47 (heute im Besitz von Dr. Röhl).

Dr. Hartmut Bickelmann



Viele grausame Strafen erwarteten Hexen und alle, die sich mit dem Teufel eingelassen hatten („Laienspiegel“, 1509).

Zwei zusätzliche Fahrten der Männer vom Morgenstern

650jähriges Stadtrechtsjubiläum in Oldenburg

Der Heimatbund der Männer vom Morgenstern plant eine zusätzliche Studienfahrt nach Oldenburg i. O. für **Sonnabend, den 18. März 1995**. Dort werden noch bis zum 2. April drei besondere Ausstellungen in der Landesbibliothek, im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte sowie im Stadtmuseum zum Thema

„Sachsenspiegel – Recht – Alltag“

gezeigt.

Die Bilderhandschriften und frühen Drucke des Sachsenspiegels des Eike von Repgow als ältestem deutschsprachigen Rechtsbuch (1224/1235), dem im Mittelalter die breiteste Wirkung beschieden war, stehen im Mittelpunkt. Diese seltenen Exponate verschiedener Herkunft werden in dieser geballten Formierung kaum noch einmal wieder zu sehen sein.

Bei genügenden Anmeldungen ist vorgesehen, am **18. März 1995 um 8.30 Uhr am Hauptbahnhof Bremerhaven** mit dem Bus abzufahren und zwischen 18 und 19 Uhr zurückzukehren. **Anmeldungen bitte bis zum 4. März 1995** beim stellv. MvM-Schatzmeister E. Allers, Knill 28, 27637 Spieka, Tel. 0 47 41/14 52, vornehmen.

100 Jahre Nord-Ostsee-Kanal

Vor 100 Jahren wurde 1895 der Kaiser-Wilhelm-Kanal, die meistbefahrene künstliche Schifffahrtsstraße der Welt, eingeweiht. Nach einem Jahrhundert wird am **Dienstag, dem 20. Juni 1995**, ein langer Konvoi von Schiffen, angeführt vom großen Flaggschiff der Cuxhavener Reederei Cassen Eils, den Kanal

von Brunsbüttel nach Kiel

durchfahren.

Der Heimatbund der Männer vom Morgenstern bietet – wie bereits im jüngsten Rundschreiben angekündigt – die Möglichkeit zur Teilnahme an diesem Ereignis. Es ist vorgesehen, am **20. Juni 1995 um 5 Uhr** ab Bremerhaven-Hbf. einen Bus einzusetzen, der die Teilnehmer morgens nach Cuxhaven zum Schiff bringt (Abfahrt Alte Liebe 6 Uhr) und abends von Kiel aus wieder heimfährt.

Die Fahrtkosten für Bus und Schiff dürften bei 100 DM pro Person liegen. Weitere Einzelheiten werden den Teilnehmern später in einem Schreiben mitgeteilt.

Anmeldungen bitte bis spätestens 15. März 1995 beim stellv. MvM-Schatzmeister Ernst Allers, Knill 28, 27637 Spieka, Tel. 0 47 41/14 52, vornehmen.

Umschau

Medaille aus Anlaß von Heimatjubiläen

Im Jahre 1995 wird die von August und Friedrich Freudenthal gegründete Zeitschrift NIEDERSACHSEN hundert Jahre alt. Gleichzeitig besteht der Niedersächsische Heimatbund 90 Jahre. Aus diesem Anlaß gibt der Heimatbund in 30159 Hannover, Gosseriede 15, eine Medaille heraus, und zwar in Feinsilber für 49,50 DM, in Feingold für 560 DM.

Hannover 1945

Diese vom 14. Februar bis zum 6. Juni 1995 im Museum am Hohen Ufer in Hannover gezeigte Ausstellung bringt im Rückblick auf das Ende des 2. Weltkrieges, auf die Befreiung vom Nationalsozialismus und die militärische Besetzung des Landes eine interessante Darstellung, wie die um 1920 geborene Generation vor dem Hintergrund von Politik und Wirtschaft ihre altersbedingte Entwicklung und Umwelt erlebte.

Wilhelm Drägers 100. Geburtstag

Anläßlich des 100. Geburtstages des Kunsterziehers und Künstlers Wilhelm Dräger, der in früheren Jahren auch als Illustrator von Beiträgen im Niederdeutschen Heimatblatt hervortrat, findet in der Lessingschule in Bremerhaven vom 26. bis 28. März 1995 eine Ausstellung mit Werken des Künstlers statt; Öffnungszeiten 15–18 Uhr, am 26. März auch von 11–13 Uhr.

Probenarbeit für „Tippelbröder“ aufgenommen

Für die letzte Produktion ihrer 75. Spielzeit hat die Niederdeutsche Bühne „Waterkant“ in Bremerhaven mittlerweile mit der Probenarbeit begonnen. Die Premiere von „Tippelbrö-

der“, eines Stücks „von de Landstraet“, ist für den 8. April 1995 im Kleinen Haus des Stadttheaters vorgesehen. Unter der Regie von Otto Walter Flach spielen Sabine Ludwig, Susanne Vietor, Jochen Donner, Heinrich E. Hansen, Hans Joachim Hinz und Michael Schwarzenberg. Für die Kostüme und das Bühnenbild zeichnen Ursel Strauch bzw. Georg Suhr verantwortlich.

„Fisch un Schipps“ künftig nur noch auf Radio Bremen II

Das Bremerhaven-Magazin „Fisch un Schipps“ des Heimatfunks von Radio Bremen am 11. März 1995 um 20.03 Uhr beschäftigt sich mit dem Schwerpunktthema „Muna-Lübbertstedt – Hitlers geheime Granatenfabrik“ sowie mit einer Reihe weiterer Beiträge, u. a. „Ungewisse Zukunft für die Schiffdorfer Stauschleuse“, „Vom Zollgang zum Kunsttempel: Neues Leben für die Hapag-Hallen in Cuxhaven?“ und einem Geburtstagsständchen zu Lale Andersens 85. Geburtstag. – „Fisch un Schipps“ wird in Zukunft nur noch auf Radio Bremen II (92,1 kHz) gesendet.

Voß-Ausstellung in Otterndorf

Im Kranichhaus in Otterndorf läuft bis zum 18. April 1995 die Sonderausstellung „Johann Heinrich Voß – Lebenslauf in Norddeutschland“. Öffnungszeiten: dienstags, donnerstags und sonntags von 10 bis 12 Uhr und nach Vereinbarung unter Telefon 0 47 51/91 48-0.

„Damals lernte Lenau pfeifen“

Rudolf Lange ist der Herausgeber der als 5. Band der Reihe „niedersachsen literarisch“ im Wirtschaftsverlag NW in Bremerhaven erschienenen kleinen Anthologie von 136 Seiten. Sie enthält hoch- und niederdeutsche Texte von 14 älteren Autorinnen und Autoren, u. a. von Waldemar Augustiny, Georg Grabenhorst, Moritz Jahn, Heinrich Schmidt-Barrien, Greta Schoon, Wilhelmine Siefkes und Georg von der Vring.

20 Jahre Burggesellschaft Bederkesa

In diesem Frühjahr feiert die Burggesellschaft Bederkesa ihr 20jähriges Bestehen und bietet ihren Mitgliedern und Freunden aus diesem Anlaß eine Reihe von Vorträgen an: 7. März: Eröffnung einer Sonderausstellung „Von der Ruine zum Museum – Wiederaufbau der Burg Bederkesa“; 10. März, 20 Uhr: Diavortrag G. Aust: „Die Wikinger im Elbe-Weser-Dreieck“; 14. März, 20 Uhr: Diavortrag Prof. Dr. H. G. Trüper: „Die Herren von Bederkesa – neuere Forschungsergebnisse“; 17. März, 20 Uhr: Diavortrag Prof. Dr. Peter Schmid: „Das Elbe-Weser-Dreieck – Siedlung und Herrschaft im 1. Jahrtausend n. Chr.“; 21. März, 20 Uhr: Diavortrag Dr. L. Klink: „Burg und Amt Bederkesa – Unterweserpolitik aus Bremer Sicht“; 24. März, 20 Uhr: Heinrich E. Hansen vertellt auf Platt: „Heiteres und Besinnliches aus dem Land zwischen Elbe und Weser“. Alle Veranstaltungen finden im Festsaal der Burg Bederkesa statt.

Schwieneschlachten

Unter dem Titel „Schwieneschlachten“ hat der Heimatverein Midlum und Umgebung eine Broschüre herausgegeben, für die Uwe Peters verantwortlich zeichnet. Eine ganze Reihe von Autoren hat über die verschiedensten Themen zum „Schwein“ geschrieben. Oftmals hat man einfach aus anderen Quellen geschöpft, so ist das Heimatblatt darin auch vertreten. Man kann eine Menge daraus lernen – wer Spaß daran hat, auch wie man Wurst macht.

Niederdeutsches Heimatblatt

Druck und Verlag:

Ditzen Druck und Verlags-GmbH
Hafenstr. 140, 27512 Bremerhaven
(Postscheckkonto Hamburg 13 696)

Das Niederdeutsche Heimatblatt erscheint monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung. Es kann gesondert zum Bezugspreis von jährlich DM 15,- per Post bezogen werden. Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Karl-Heinz Carstens, Klaus Dobers und Heinrich Egon Hansen. Stellungnahmen, Manuskripte und Beiträge richten Sie bitte an:
Bernd Behrens, Muggenburgweg 2,
27607 Langen, ☎ (0 47 43) 55 87



Veranstaltungen der Männer vom Morgenstern

März 1995

Mittwoch, 1. März 1995, 19.30 Uhr, Bremerhaven-M., Hochschule Bremerhaven, Hörsaal 02: Arbeitskreis „Bremerhavener Stadtgeschichte“; Leitung: Dr. Hartmut Bickelmann.

Sonnabend 4. März 1995, 15 Uhr, Langen, Astor-Park: Familienkundliche Arbeitsgemeinschaft; Leitung: Heiner Thees

Mittwoch, 8. März 1995, 16–18 Uhr, Bremerhaven-Speckenbüttel, Marschenhaus: MvM-Klönstunde; Leitung: Heiner Thees.

Mittwoch 8. März 1995, 19 Uhr, Bederkesa, Waldschlößchen-Böschhof: „Plattdüütscher Schriiverskrink“; Leitung: Karl Leifermann.

Mittwoch, 8. März 1995: Arbeitskreis „Denkmalpflege“; Leitung: Guido Steinke.

Mittwoch, 8. März 1995, 20 Uhr, Rechtenfleth, Allmersheim: Diavortrag H. E. Hansen: „Unsere schöne Heimat zwischen Elbe und Weser“ (gemeinsam mit dem Rechtenflether Heimatverein „Ketelhöken“).

Mittwoch, 15. März 1995, 19 Uhr, Bremerhaven-Wulsdorf, Seniorenhaus an der Bremer Straße: Arbeitsgemeinschaft „Flurnamen“; Leitung: Fritz Hörmann und Eberhard Nehring.

Donnerstag, 16. März 1995, 19.30 Uhr, Cuxhaven, Gemeindehaus St. Petri, Marienstraße 50: Vortrag G. Wurche: „Die Elbe – ein Lebenslauf. Ein Fluß als Mittler von Verkehr, Wirtschaft, Kunst und Lebensart“.

Sonnabend, 18. März 1995: Studienfahrt nach Oldenburg zur Ausstellung „Sachsenspiegel – Recht und Alltag“; siehe Einladung auf dieser Seite des Heimatblattes!

Dienstag, 21. März 1995, 19.30 Uhr, Bremerhaven, Stadtbibliothek an der alten Geestebücke: Vortrag Dr. Peter Stein, Universität Lüneburg: „Die Anfänge lokaler Berichterstattung und der Presse an der Unterweser. Ein Beitrag zum anstehenden 100jährigen Jubiläum der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung“ (gemeinsam mit der Stadtbibliothek).

Mittwoch, 22. März 1995, 19 Uhr, Cuxhaven, Neue Stadtbibliothek: Arbeitskreis „Cuxhavener Stadtgeschichte“; Leitung: Peter Bussler.

Donnerstag, 30. März 1995, 19.30 Uhr, Bremerhaven-Geestemünde, Vortragssaal der Kreissparkasse Wesermünde-Hadeln am Hauptbahnhof: Vortrag W. Marten: „Die nördliche Mark Brandenburg“. Zugleich Einführung für die Studienfahrt vom 22. bis 25. Juni 1995.



Bloot de Hauböhn

Dat schall vor goot hunnert Jahren in dat ole Bremerhavener Stadttheater an de Diekstraat passeert ween. Daar stunn later de schöne Stadthall; un vondaag gaht daar de Kinner in de Goetheschule. Speelt warm schull den Abend „Der Raub der Sabinerinnen“. Man de

Klock weer al lang acht, un dat gung jümmer noch nich los.

So bilütten worr dat baben ob de Gallerie unruhig. As de Larm mehr worr, bölk daar een von unnen ut'n Saal na baben rop: „Hooft maal de Snut, jü Ossen!“ Daar kreeg he as Antwoort trüch: „Nix for ungoot, beste Mann. Hier baben is bloot de Hauböhn. De Stall is unnen!“